# Goldene Berge.

Roman von M. Elton.

(2. Fortsetzung.)

Wie reizend, wie schön sie aussah! Das Opfer war zu dem großen Tage festlich geschmückt. Ein weißes Kleid umschloß ihren schlanken Leib; eine Fluth von Spitzen umfloß die anmuthige Gestalt und umgab reich den edelgeformten Hals. Ein Strauß blaßrother Rosen zitterte an dem wogenden Busen. Es war ein so herrlicher Maisonntag, es regnete Blüthen und Blumen zur Erde und Martha flüchtete sich ängstlich in den Garten. Hier in der Allee unter den alten lieben Bäumen wurde sie ruhiger; sie dachte an ihre Mutter und sie wußte, daß sie mit ihrer Martha zufrieden sein würde. Sie sah ihren Vater mit Herrn Durand der Allee zuschreiten, sie ging ihnen entgegen und kein Zug ihres schönen Gesichtes verrieth ihre Aufregung. Herr Durand nahm Martha's Hand und ohne einen Augenblick zu verlieren, sagte er mit sichtlicher Erregtheit: „Ihr Herr Vater hat mich davon benachrichtigt, daß Sie einwilligen, meine lange gehegten Wünsche zu erhören und mich zum glücklichen Menschen machen wollen."

Herr Engelhart trat zurück und entfernte sich in einer anderen Richtung, als Durand fortfuhr zu sprechen, und sah Martha's Hand in der seinen. Er durchmaß mit Sturmeseile den Garten und als er sich umwandte, sah er seine Martha am Arme Durand's die Allee durchschreiten. „Gott sei Dank!" rief er mit einem Ausdruck, als falle ein schweres Gewicht von seinem Herzen.

Als das Brautpaar im Salon erschien, war Martha sehr bleich; ihr Arm bebte in dem Arm des Bräutigams, aber auch er war ergriffen, sein Glück raubte ihm fast die Besinnung. Herr Engelhart schämte sich nicht, als er seine Tochter umarmte, in die Spitzen an ihrem Halse vor Rührung zu weinen, Robert Brückner brachte durch seinen ceremoniellen Glückwunsch die so verschieden bewegten Menschen zur Besinnung. Er blieb bei dem lukullischen Mahle aufmerksamer Beobachter und seine Cousine stieg außerordentlich im Werthe, seit er die Ueberzeugung gewonnen, daß der Millionär wirklich eine heftige Leidenschaft für Martha gefaßt hatte. Man erkannte den ruhigen, ernsten Mann nicht mehr, seine Stimme zitterte, so oft er Martha anredete, seine Hand bebte, mit der er das Glas an die Lippen führte, und sein Gesicht wechselte mit jäher Röthe und Blässe. Martha's dunkle Augen erhoben sich nicht oft, ihre Stimme aber war ruhig und sie schien Muth aus dem Glück zu schöpfen, das aus dem Gesicht ihres Vaters strahlte.

Der Bräutigam verweilte so lange, bis ihn nach einigen Tagen wichtige Geschäfte nach der Fabrik riefen. Die äußerste Zurückhaltung seiner Braut entzückte ihn und brachte ihn zu gleicher Zeit in Verzweiflung; seine Leidenschaft für das schöne, ruhige Mädchen schien noch zu wachsen. Seine unruhigen heißen Blicke weilten mit verzehrendem Feuer auf ihr, und die Leidenschaft wirkte verjüngend auf seine Erscheinung. Durand war kein schöner Mann; sein Gesicht war eher unsympathisch.

Von mittlerer Größe, bis zum Aeußersten mager, die Züge nicht schön, sehr ausgeprägt, mit sehr hervorstehenden Backenknochen, die breite Stirn an den Schläfen schon kahl, und die dünnen schwarzen Haare, mit vielen grauen vermischt, machte er den Eindruck eines Mannes, dessen Jugend reich an Stürmen jeder Art gewesen sein mußte. Es war schwer, ihn ganz kennen zu lernen: er äußerte sich selten und ließ nie merken, welchen Eindruck er von den verschiedenen, ihn betreffenden Ereignissen und Angelegenheiten empfing. Herr Engelhart bewunderte seine Kenntnisse, seine leichte, glückliche Anlage, die schwierigsten Fragen gleich dem gordischen Knoten mit einem Schwerthieb zu lösen und seine Großartigkeit und Gentlemans-Art als Kompagnon. Auch wälzte nach und nach Herr Engelhart Alles, was ihn, den an ein so stilles, sicheres Leben gewöhnten Mann, beunruhigen hätte können und ihm tausend ängstliche Sorgen geschaffen hätte, auf die Schultern seines stoischen Kompagnons, der sich in der Finanzwelt und den riesenhaften Unternehmungen von jeher mit aller Sicherheit bewegt hatte.

Herr Engelhart staunte zum ersten Male, den ruhigen Geschäftsmann erregt, jung und feurig zu sehen, und er hätte gewünscht, daß Martha ein wenig aus ihrer Zurückhaltung heraustreten möge. Nun, es lag eigentlich nichts daran; es hatte dieß vielleicht um so mehr Reiz für Durand. Auch das hatte ihm Herr Engelhart von jeher Dank gewußt: Das gemeinschaftliche Unternehmen war kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges ins Leben getreten; nie aber war ein Ausdruck über Durand's Lippen gekommen, der den Deutschen hätte verletzen können.

Er mochte sein Vaterland lieben, aber er sprach gerne davon, wie lange er draußen in Amerika, in Deutschland und in Italien zugebracht und nannte sich gerne einen Kosmopolit; überhaupt schien ihn die Politik nur so weit zu interessiren, wie sie in Bezug zu seinen spekulativen Ideen trat. Das aber fühlte Herr Engelhart instinktiv, daß sein eigenes Interesse und das seines Kompagnons auf das Engste zusammen verknüpft werden müsse, daß er Durand an sich fesseln müsse. Und es schien, als solle ihm jeder Wunsch erfüllt werden. Durand so kalt, so gleichgiltig, faßte eine feurige Leidenschaft für seine Tochter.

Die verhängnißvollen Tage waren vorüber. Martha flüchtete sich bleich und erschöpft in ihren kleinen Salon. Es war ihr, als erwachte sie aus einem beängstigenden Traum. Sie war ruhig und standhaft geblieben, bis zur Abfahrt ihres Bräutigams. Was sollte nun aus ihr werden? Sollte sie sich zu den Füßen ihres Vaters werfen und ihm gestehen, daß sie ihre Kraft überschätzt habe, daß ihr Durand nie näher treten werde, und daß sie Furcht, ja Widerwillen gegen ihn fühle? Sie dachte lange nach; die sonst so klar und ruhig blickenden Augen suchten ängstlich umher und glänzten wie im Fieber.

„Es ist Alles umsonst, Alles," sagte sie endlich mit tonloser Stimme. „Niemand hat mir es gesagt, aber ich fühle, daß ich die Frau seines Kompagnons werden muß, sonst ist mein Vater verloren. Oh, wie unheimlich sieht er aus, wie schrecklich muß er als Feind sein! Wie ist er Monate lang herumgegangen, der arme Vater, bleich, niedergedrückt,—und nun, wie lebt er auf, seit er mein Versprechen hat! Und nun keine Klagen mehr, ich thue es für den besten Vater. Und ich will mich anstrengen, daß mir das Opfer leichter wird—seinetwillen!"

„Ich weiß nicht, ob ich das gnädige Fräulein stören darf," hörte sie ihr Kammermädchen im Wohnzimmer sagen. „Warten Sie ein wenig hier."—Martha hörte eine sanfte, ihr fremde Stimme sich in Entschuldigungen ergehen und von Wiederkommen sprechen. Sie öffnete rasch die Thür und sah die kleine Lehrerin ganz verwirrt da stehen.

„Sie wollen entschuldigen, Fräulein Engelhart," sagte sie mit niedergeschlagenen Augen und tief erröthend; „mein Vetter, Robert Brückner, versicherte mir, daß Sie mir gütigst erlauben würden, Ihnen einen Besuch zu machen."—Martha sah ihr freundlich in die schüchtern auf sie gerichteten Augen. „Das erlaube ich Ihnen nicht allein, sondern das freut mich aufrichtig," sagte Martha mit ihrem freundlichsten Lächeln. „Warum haben Sie mich so lange auf Ihren Besuch warten lassen? ich sprach schon Robert mein Befremden darüber aus und bin ihm recht dankbar, daß er mir, wenn auch spät, dieses Vergnügen verschafft hat."

Sie erröthete wieder vor Freude. „Ich wagte es nicht, Fräulein Engelhart," flüsterte sie; „aber das fröhliche Ereigniß, — Ihnen recht herzlich Glück zu Ihrer Verlobung zu wünschen, das konnte ich mir nicht versagen." — „Danke, liebes Fräulein, — sind Sie hier recht zufrieden mit Ihrer Schule und mit dem Uebrigen?"

Die Lehrerin schaute erstaunt auf und antwortete: „Sehr zufrieden."

„Ihr alter Kollege ist versetzt worden, Sie haben einen neuen bekommen; — ich höre ihn viel Klavier spielen."

„Er spielt so schön; er ist überhaupt ein sehr gelehrter Mann und paßt nicht in eine so arme kleine Schule!"

Martha lächelte kaum merklich, die kleine Lehrerin aber wurde nicht roth und fuhr in dem Lobe des neuen Kollegen fort.

„Er scheint sehr mit Arbeit überhäuft zu sein; er hat es meinem Vater abgeschlagen, das Schreiberamt seines Vorgängers zu übernehmen."

„Dann muß er wirklich keine Zeit haben, denn er ist ein so guter Mann," behauptete die Lehrerin.

Als sie sich zum Gehen anschickte, drückte ihr Martha die Hand und bat sie mit der ihr eigenen Freundlichkeit, sie recht oft zu besuchen.

Martha fühlte sich allein. Ihr Vater war mit Durand zur Fabrik abgereist und Robert schien sie absichtlich zu meiden. Grade jetzt, wo sie nach Zerstreuung, nach Vergessen haschte, wäre ihr seine Gesellschaft wünschenswerth gewesen; er aber war schweigsam und blieb den ganzen Tag abwesend. Wenn er mit ihr bei Tische zusammen kam, dann suchte er so unangenehm wie möglich zu sein; er widersprach ihr und machte Bemerkungen, die ihr mißfielen. Er war viel in der eine Meile von Mordorf entfernten Stadt. „Rommershausen läßt Dich grüßen," sagte er und sah seine Cousine sonderbar an. „Er wußte nichts von Deiner Verlobung, wollte sogar wieder einen Besuch hier machen. Es hat ihn wüthend geärgert, daß der Patron ihn so hingehalten hat, das konnte man ihm ansehen. Aber was liegt dem Patron jetzt mehr an den Menschen? Er darf sie mit Füßen treten, er ist ja reich."

„Ich will nicht, daß Du auf diese Weise über meinen Vater sprichst," sagte Martha gereizt; „überhaupt verbiete ich Dir, über unsere Angelegenheiten zu sprechen."

„Verbieten? Du mir verbieten?" fragte er heftig mit dunkelrothem Gesicht. „Wirst Du mir auch verbieten, daß ich mich darüber beklage, mit Rommershausen zu den Abgedankten gezählt zu werden?"

„Du?" rief Martha und machte ein so verblüfftes Gesicht, daß es ihr selbst im höchsten Grade komisch vorkam und sie in ein unwiderstehliches Lachen ausbrach. Der Cousin sah sie wüthend an, warf seine Serviette auf den Tisch und stürzte hinaus. „Der gute Junge," sagte Martha kopfschüttelnd, „ist auch gar zu fade und gar zu naiv."—Abends erschien er nicht bei Tische und ließ sagen, daß er auf einige Tage verreist sei. Herr Engelhart kam früher zurück, als man ihn erwartete.

„Wie fühlst Du Dich, Kind?" fragte er seine Tochter und sah ihr mit Rührung in die Augen.

„Ganz zufrieden, Papa; doppelt zufrieden, da Du wieder zu Hause bist."

„Es muß eine Wonne sein, einen Menschen glücklich zu machen; dieser gute Durand ist ein andrer Mensch geworden."

„Eine größere Wonne ist es, zwei Menschen glücklich zu machen," sagte sie und schaute ihren Vater mit einem Blicke an, in dem ihre ganze Seele lag.

„Du gutes, treues Kind!" rief er und seine Augen wurden feucht.

„Er versteht mich," dachte sie jetzt; „wenn es nicht sein müßte, würde er nicht so ängstlich an der Sache festgehalten haben; er liebt mich doch so sehr!"

„Weiß Du, wo Robert hingekommen ist?" fragte er rasch. „Man sagt mir eben, daß er sich seit meiner Abwesenheit noch nicht draußen auf dem Felde hat sehen lassen; auf der Station hörte ich, er sei nach der Stadt gereist. Ich will seiner Mutter schreiben, daß ich ihr ihn in diesen Tagen wieder zurückschicken werde. Die Frau hat ihn durch und durch verzogen und nun meint sie, ich könne noch etwas aus dem Jungen machen. Ihr Vertrauen in meine Geschicklichkeit ist sehr ehrend, aber da muthet sie mir doch das Unmögliche zu; heute noch will ich ihr schreiben, daß der Junge nicht zu brauchen ist."

„Thue das nicht, Vater; Du würdest die arme Tante ganz unglücklich machen. Vielleicht kannst Du Robert auf eine andre Art verwenden," meinte Martha.

„Ich habe ihm ja das Geschäft des Schulmeisters übertragen wollen, als jener versetzt wurde; er war schlechterdings nicht zu gebrauchen; er ist zu faul und zu nachlässig und überschätzt seine Anstrengungen ganz ungeheuer; der Junge zeigt Widerwillen gegen jede Arbeit, dabei hat er eine ganz lächerliche Meinung über seine Person. Nun weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, ein Haufen von Briefen ist zu beantworten und eine Menge ist zu kopiren. Ich werde es dem jungen Lehrer gedenken, daß er so impertinent abgelehnt hat. Es ist ja ohnedem der menschlichen Gesellschaft ein guter Dienst geleistet, wenn man diese gefährlichen Leute überwacht. Er soll sich nur hüten, ein Korn von dem Giftsamen hier auszusäen, es wird ihm hier so wenig gelingen wie anderwärts."

„Du willst Dich doch nicht an ihm rächen? Oh, wie wenig erkenne ich meinen guten Vater in dem, was Du da sagst."

„Es ist zu viel für mich, Kind! Bei etwas gutem Willen von Robert's Seite oder auch des Lehrers befände ich mich nicht in dieser Verlegenheit. Ich bin kein Geschäftsmann, Martha; der Wille allein reicht nicht hin, und ich bin kein junger Mann mehr; die kaufmännischen Kenntnisse erwirbt man sich nicht über Nacht," fügte er verdrießlich hinzu.

„Könntest Du nicht Robert beschäftigen? Er könnte Dir vielleicht als Kassirer oder Direktor in der Verwaltung der Fabrik von Nutzen sein. Versuche es doch einmal mit ihm," bat Martha schüchtern.

„Sprich mir nicht hievon," sagte der Gutsbesitzer ungeduldig. „Wir haben ernste, gediegene Männer nöthig. Du bist ein gutes Kind, Martha," fuhr er freundlicher fort; „unsere Fabrik aber ist keine Versorgungsanstalt für arbeitsscheue Menschen. Es ist nur Deinetwegen, daß ich dem Jungen noch einige Monate Frist hier gebe; denn ich mache mir gar keine Illusionen über ihn; das Beste fehlt ihm: das Wollen. Aber siehe da, welch lieber Gast überrascht uns denn da mit seinem Besuch?" rief er plötzlich, und alle Wolken waren von seiner Stirn verschwunden. Durand ging eben an dem Fenster vorbei der Hausthüre zu.

Engelhard hatte schon seiner Tochter Hand ergriffen und zog sie mit nach der Thüre, dem Eintretenden entgegen.

Der Bräutigam war augenscheinlich froh überrascht, als ihn Martha verschämt und erröthend an dem Eingang des Hauses begrüßte. Er hatte diesmal ein besonderes Anliegen, und seiner Braut augenscheinliche Liebenswürdigkeit gab ihm den Muth, es schüchtern in ihrer Gegenwart vorzubringen.

Als sie Abends auf der mit Rosen umzogenen Veranda saßen, und der Mond sich über dem mit dunkeln Tannen bewachsenen Berge erhob und sich wie fließendes Gold in dem bewegten murmelnden Flusse in glänzende Funken aufzulösen schien, da schlang Durand den Arm um das erzitternde Mädchen und flüsterte: „Wenn der Mond wieder so groß über dem Tannenwalde steht — willst Du dann mein sein, Martha?"

Sie sah in das fließende Gold vor sich, die Wellen murmelten so beruhigend; es war Frieden überall in der dämmernden Natur, — der Mond hatte so manchmal auf sie herunter geschaut, wenn sie hier zu den Füßen ihrer Mutter gesessen — jetzt schien er hell auf ihr einsames Grab. Sie hatte Alles um sich her vergessen und schrak empor, als ein leiser Druck von ihres Verlobten Arm ihr zurückrief, daß der Mond nun auf eine veränderte Scene schaue.

Am folgenden Morgen früh nahm Engelhard zärtlich seiner Tochter Arm und führte sie in den Garten. „Das ist das schönste Plauderstündchen vom ganzen Tage," sagte er; „nachher kommt wieder der Kompagnon und da wird der alte Papa in die Ecke gedrückt; wir kennen das."

„Sprich nicht so, Du weißt recht gut, daß dem nicht so ist," entgegnete Martha mit tieftraurigem Gesichtsausdruck.

„Beklage ich mich denn, Du Närrchen?" rief er munter. „Durand ist ein sehr bescheidener, rücksichtsvoller Bräutigam, und er hat es verdient, daß man seine Wünsche erhört, um so mehr, da sie recht und billig sind. Ich muß ihm beistimmen: die Fabrik leidet durch die vielen Besuche, die er hier macht; und er liebt Dich, liebt Dich so sehr, daß er gern die Hochzeit in kürzester Frist gefeiert sähe. So manches Geschäftliche würde sich besser ordnen lassen, wenn Du verheirathet wärest. Was nützt auch das Aufschieben? Was mich betrifft, so wäre es ehrer Schonung, wenn die Sache rasch zum Abschluß käme. Ich muß Dir gestehen, daß es mir von Tag zu Tag sonderbarer zu Muthe wird, je länger ich die Hochzeit vor mir sehe."

„Vater!" rief Martha und stand mit leuchtenden Augen vor ihm, „es ist noch nicht zu spät!"

Er blieb stehen und sah sie finster an: „Durand hat Dein Wort," sagte er langsam und betonte jedes Wort besonders; „zudem möchte ich Dir zu bedenken geben, daß ich Durand's Kompagnon bin, und daß ich es bleiben muß."

Martha erbleichte, ihre niedergeschlagenen Augen erhoben sich nicht von dem mit Kies bestreuten Wege. Engelhard faßte fester ihren Arm und sie setzten den Spaziergang fort. Nach einigen Minuten nahm er den Gesprächsgegenstand wieder auf. Vielleicht dachte er, daß seine letzte Bemerkung Durand in Martha's Augen schaden könne; denn er hielt seinem Charakter, seinem Taktgefühl und seinem Zartsinn eine begeisterte Lobrede. Des jungen Mädchens Augen füllten sich mit Thränen; in diesem Augenblick empfand sie größeres Mitleid mit ihrem Vater wie mit sich selbst. „Der arme Mann hat Alles dahingegeben, seine Unabhängigkeit, seine Freiheit!" dachte sie.

„Das soll ein Tag werden, der Hochzeitstag!" fuhr er in seiner Erregung fort; die Hochzeit von Fräulein Martha Engelhard soll gefeiert werden, daß es die Zeitrechnung im Dorfe werden soll. „Das war vor der Hochzeit auf dem Gute, das war zehn Jahre darnach!" sollen die Leute sagen; noch nach hundert Jahren soll man sich davon im Dorfe erzählen, wie es damals gewesen, als Fräulein Engelhard die Frau des französischen Millionärs geworden ist. Der ganze Garten soll ein Feuermeer sein; bengalisches und elektrisches Licht soll die staunenden Gesichter meiner Bauern beleuchten. Springbrunnen sollen hoch emporsteigen und ausgießen, nicht gemeines Wasser — nein, Wein soll in jener Nacht sich in vollen Strömen ergießen. Du siehst mich an, als fürchtetest Du, es sei mir der Vorgeschmack davon bereits zu Kopf gestiegen. Verstehe mich recht, Martha; man wird von dem kleinen Wein nehmen, oben vom Berg; es hat sich doch bis jetzt noch kein Käufer gefunden. Ich habe ihn längst für die Bauern bestimmt, und wie wird er ihnen schmecken, wenn er, vom rothen Lichte beleuchtet, wie Burgunder herunterkommt. Und tanzen sollen mir die Leute, daß Keiner eine Sohle an den Füßen behält. Ja, man soll dieses Tages gedenken; man soll sagen: das war dazumal, vor zwanzig, fünfzig Jahren, als das schöne Fräulein vom Gute den Millionär heirathete."

„Ich bitte Dich, fahre nicht fort, Papa; ich kann es nicht mehr hören, wie Du den Millionär erwähnst," fiel Martha ein und wollte den Arm ihres Vaters verlassen.

„Sprechen wir also lieber von dem Mann von Geist und gutem Geschmack," fuhr er erregt fort.

Martha bewegte abwehrend die Hand. „Ich habe Verschiedenes zu thun, Du erlaubst, daß ich ins Haus zurückgehe."

„Nicht eher, bis wir den Hochzeitstag festgesetzt haben. Das erste Aufgebot für nächsten Sonntag, sind wir einverstanden?"

„Nein, nein, nicht so rasch," sprach sie entschieden, „ich liebe dieses, mein Heim; ich liebe den Sommer, der mir mein grünes Thal, durch das der blaue Strom rauscht, in seiner einzigen Pracht zeigt. Ich kann nicht im Sommer scheiden, das kann ich nicht. Laß einmal die trüben Herbstnebel kommen, die meine Welt verhüllen, dann wird es mir vielleicht weniger schwer. Warte nur, Vater, warte, ich werde Dir sagen, wann es sein kann."

Sie hatte mit Leidenschaftlichkeit gesprochen. Engelhart sah in ihr herrliches, bewegtes Gesicht und schüttelte unwillig den Kopf.

„Meiner Tochter Wünsche müssen mir Befehle sein," sagte er mit ironischer Bitterkeit.

„O, sprich nicht in diesem Tone mit mir," sagte sie bittend. „Gieb mir nur noch diesen Sommer, Vater. An meinem Geburtstag, am 30. September, wollen wir Hochzeit halten. Du bist doch nicht unzufrieden mit mir? Sei wieder gut, mache kein so böses Gesicht; Du weißt ja, daß ich so gerne möchte und daß Alles geschehen soll, wie Du es wünschest."

Sie zog zitternd ihres Vaters Hand an die Lippen und eine Thräne fiel auf die wiederstrebende Hand.

„Also der Hochzeitstag?" fragte er aufgeregt.

„Am 30. September!" antwortete sie bestimmt.

Sie verließ rasch Herrn Engelhart und eilte in ihr Zimmer. Ihre Thränen flossen unaufhaltsam.

„Mein armer Vater!" schluchzte sie. „Sollte ich ihm nicht die trüben Stunden ersparen? Ich quäle ihn und mache ihn unglücklich durch meine Hartnäckigkeit. Wie bin ich denn nur geworden? Ich kenne mich selbst nicht mehr. Zum ersten Mal in meinem Leben soll ich meine Wünsche denen meines armen Vaters unterordnen und ich thue es mit Widerstreben und bin dabei eine Kreatur geworden, die bald verabscheut und gehaßt sein wird. O, es ist die Gegenwart des unheimlichen Mannes; sie macht mich unglücklich und elend. Wie feste Entschlüsse fasse ich täglich, ruhig und fest zu thun, was meine Pflicht ist, und wenn der Abend gekommen ist, dann bin ich wieder nur das schwache Geschöpf gewesen, das nichts, gar nichts über sich vermag. O, wäre sie noch da, die treue, gute Mutter; Martha hätte ihr Alles sagen können; es wäre ein Ausweg gefunden worden. Nun fehlte ihr Alles: Die süßen, unvergeßlichen Stunden, die sie, mit einer Handarbeit beschäftigt, an der Seite ihrer Mutter zugebracht: wo ihr helles, fröhliches Lachen auch der Mutter ein so glückliches Lächeln abgewann. Das Alles war vorbei und sie war allein, allein! Schwere Thränen fielen langsam in ihren Schooß. Mechanisch ergriff ihre Hand einen Bleistift und sie schrieb an den Rand eines neben ihr liegenden Buches:

Zu Deinen Füßen möcht' ich sitzen
Und meine Arme traulich stützen
In Deinen Schooß, o Mütterlein!
Wie viel könnt' jetzt Dein Kind Dir sagen
Und legen seine stummen Klagen
Ins treue Herz von Mütterlein.
Es wäre Alles dann vergessen,
Wär's noch so bitter mir gewesen;
— Doch nun ist todt mein Mütterlein.

Sie zerfloß in Thränen. Sie fühlte sich verlassen, ganz verlassen, und so mußte es nun immer bleiben. Wäre sie das ärmste Mädchen im Dorfe gewesen, sie hätte gearbeitet und ihr Brod verdient; aber ihr Herz hätte frei und fröhlich lieben dürfen. Sie ging aus dem Hause und im Hofe kam wieder der struppige schwarze Hund aus seiner Hütte und schaute sie mit einem demüthigen, mitleidigen Blicke an, sodaß sie zu ihm gehen und ihm den Kopf dafür streicheln mußte. So wie der arme Tom sah kein Mensch sie an; hatte er denn nur allein das Verständniß von dem, was sie fühlte?

Im Garten, in der Allee war sie so einsam, und der Lehrer spielte wieder Klavier, und sie war jetzt in einer Stimmung, daß ihr Alles noch viel trauriger, trostloser erschien, wenn sie das meisterhafte Spiel hörte. Sie selbst hatte seit Monaten ihr Klavier nicht geöffnet.

„Unter die schattigen Nußbäume am Ufer des Flusses will ich gehen, da entgehe ich der Musik und sehe vielleicht einen Menschen," dachte sie bei sich und verließ den Garten und ging dem Wege zu. Da war es munterer, schon das murmelnde Wasser that ihr wohl und beruhigte sie. Sollte sie nie mehr den wohlbekannten Weg wandeln wie früher, so sorglos, im fröhlichen Vertrauen auf die Zukunft? Sie war immer weiter gegangen, bis an das einsame Haus, in welchem die Lehrerin wohnte.

„Soll ich hinauf zu ihr gehen und sehen, wie es dem armen Bruder geht?" fragte sie sich und zögerte einen Augenblick, „es ist zu spät, ich muß umkehren, der Vater wird bald zum Abendessen kommen," überlegte sie und trat den Rückweg an. Ihren großen Strohhut auf die dunkeln Locken gedrückt, sah sie nicht den Nahenden und hörte plötzlich Schritte vor sich. Sie sah überrascht auf und blieb unwillkürlich stehen. Der junge Lehrer nahm die Cigarre aus dem Munde, zog den Hut ab und wollte ihr aus dem Wege gehen. Martha besann sich, sie war so unfreundlich gegen ihren Vater gewesen, es that ihr so leid.

„Herr Lehrer," redete sie den Mann an, den sie öfters in der Kirche gesehen hatte, „ist Ihre Zeit noch immer so sehr in Anspruch genommen, wie Sie vor einigen Wochen meinem Vater sagten?"

Er sah sie überrascht an. „Meine Zeit ist ausgefüllt," antwortete er höflich, aber kurz und bestimmt.

„Es ist gewiß ein großer Genuß für Sie," fuhr sie zögernd fort, „Abends einige Stunden der Musik zu widmen; aber könnte es denn garnicht möglich sein, daß Sie eine einzige Stunde davon täglich den Geschäften meines Vaters widmen würden?"

„Herr Engelhart findet ja leicht einen Sekretär, der ihm dies besorgt," antwortete er ausweichend.

„Mein Vater möchte es so beibehalten, wie es sonst gewesen ist," entgegnete sie ein wenig verletzt.

„Ich bedaure, daß ich nichts dazu beitragen kann," sagte er eisig und wollte sich entfernen.

Ihre Stimmung war so tief traurig. „Haben sich denn die Menschen verschworen, mir wehe zu thun?" fragte sie sich und richtete ihre großen Sammetaugen düster auf des Lehrers leicht erröthetes Gesicht.

„Sie wollen also nicht?" fragte sie nochmals.

„Nein, mein Fräulein," antwortete er kurz und wollte gehen. Da sah er plötzlich, wie sich ihre Augen mit Thränen füllten und ein schmerzlicher Zug durch ihr Gesicht ging. Sie grüßte stumm und setzte ihren Weg fort. Der Lehrer stand betroffen da, er kämpfte einen Augenblick mit sich und „Fräulein Engelhart", rief er mit bewegter Stimme, „ich stehe zu Ihren Diensten, sagen Sie dies Ihrem Herrn Vater."

„Ich danke Ihnen," sagte sie und ein langer Blick sprach noch inniger ihren Dank aus, als ihre Worte es gethan.

Dem Lehrer war es sonderbar zu Muthe. Seine Weigerung war berechnet für die Tochter des hochmüthigen Gutsbesitzers, für das stolze junge Mädchen, das sich je so wohl bewußt schien, wie blendend ihre Erscheinung war, wenn sie Sonntags in der Dorfkirche in ihrer ganzen Pracht erschien und die armen Leute mit so offen dargelegter Ehrerbietung sie bewunderten. Das war traurig mit anzusehen, wenn sie daherrauschte und die Armen, die Alles entbehren mußten, sich an ihrem Anblick weideten. Das war einer von den Disaccorden, wovon das Leben voll war; den Lehrer aber kränkte und verletzte dieses prahlerische Herausfordern in tiefster Seele. Der Gutsbesitzer war ihm mit Geringschätzung begegnet; warum sollte die Tochter anders sein, wie der Vater, um so mehr, da die Natur ihr bei allen anderen Gütern eine seltene imposante Schönheit verliehen? Und in dieses stolzen Mädchens schönen Augen hatte er Thränen gesehen, es war wie ein Zug des Schmerzes durch dieses reizende Gesicht gegangen. Nicht erzürnt, nicht aufgebracht hatte sie sein Betragen,—er hatte ihr wehe gethan! Und doch reute ihn seine allzu schnelle Zusage. Was konnte er von des Gutsbesitzers Seite erwarten?

Doch der Abend war bereits hereingebrochen, er durfte nicht lange seinen Gedanken nachhängen, sondern mußte schnell gehen, um bald das fast zwei Stunden entfernte Städtchen zu erreichen. Es war fast neun Uhr, als er endlich erhitzt von dem schnellen Marsch im Hause des Doktors ankam. Er wurde sogleich in des Arztes Zimmer geführt und trug ihm sein Anliegen vor.

„Wie heißt die Familie, zu der Sie mich nach Mordorf bestellen?" fragte er jetzt und nahm sein Notizbuch zur Hand.

„Johann Schurtz! Das erste Haus rechts an der Ecke," antwortete der Lehrer.

„Sie glauben, daß der Junge eine Gehirnentzündung bekommen wird?" fragte der Arzt und notirte wieder.

„Sie werden mir beistimmen, Herr Doktor, nach dem was ich Ihnen über den Zustand des Knaben gesagt habe."

„Ich werde morgen einige Medikamente und etwas Eis in der Morgenfrühe mitbringen," bemerkte der Arzt.

„Sie erlauben, daß ich Ihnen die kleine Schuld vorher abtrage," sagte der Lehrer in Verlegenheit und legte einige Thaler vor den Arzt.

„Sind Sie denn beauftragt von der Familie des Johannes Schurtz?" fragte der Arzt erstaunt.

Er umging die Antwort und sagte: „Der Junge ist einer meiner besten Schüler, und ich wünsche gar sehr, daß bald Hilfe komme."

„Sie haben also viele gute Schüler," bemerkte der Arzt lächelnd. „Vor einigen Wochen kamen Sie ebenfalls zu mir im Interesse eines guten Schülers. Die Leute machten erstaunte Gesichter, als ich kam und murmelten etwas von „nicht bestellt." Sie wollten nicht, daß ich Ihren Namen nannte, Herr Lehrer; nun, die Leute waren es wohl zufrieden, als ich ihnen sagte, es sei schon Alles bezahlt."

„Die Armuth ist groß im Dorfe und ärztlicher Beistand schwer zu erreichen. Wie kann ein Mann, der bis Anbruch der Nacht gearbeitet, um das tägliche Brod für die Familie zu verdienen, noch den weiten Weg hierher zu Ihnen machen? Mir dagegen that ein Spaziergang noth, und für einen braven Jungen und einen pflichttreuen Schüler mache ich ihn gerne," und seine Augen leuchteten auf.

„So wollen wir die Summe theilen; nehmen Sie die Hälfte zurück, Herr Lehrer," sagte der Arzt gerührt.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor," antwortete er bewegt. „Das Geld ist zum Wohle des armen Jungen bestimmt; geben Sie es seiner Mutter, wenn Sie der armen Familie und mir eine Freude machen wollen. Sie sind so gütig und erwähnen mich nicht, das würde nur Unannehmlichkeiten für mich zur Folge haben;" damit schied er vom Arzte.

Kaum war er vor dem Städtchen angekommen, da bettelte ihn eine zerlumpte Frau an, die ein jämmerlich aussehendes Kind in den Armen trug; ein kleiner Junge lief neben ihr und hielt sich an ihrem zerfetzten Kleide fest; ihm bluteten die Füße und er schrie jämmerlich.

„Nur ein kleines Almosen, guter Herr, nur ein Stück Brod meinen verhungernden Kindern," rief sie ihn an, und er sah in ein armes, abgehärmtes Gesicht.

Der Lehrer griff eilends nach seinem Portemonnaie und öffnete es; es enthielt noch eine Mark. Eiligst reichte er sie dem Weibe und ging rasch davon.

„Das war die letzte," sagte er mit einem milden Lächeln zu sich. „Wenn ich auch einmal mein Mittagessen Ende der Woche nicht bezahlen kann, was thut's? Die Cigarre täglich ist ebenfalls eine Ausgabe, die bessere Verwendung finden könnte."

Fröhlichen Herzens ging er im hellen Mondschein Mordorf zu. Auf der Brücke, die über die Jure führt, blieb er bezaubert stehen; das Dorf drüben an der Mosel lag wie eine Inselstadt vor ihm, es war entzückend schön. Auf der andern Seite der Mosel in dem einsamen Hause brannte noch ein schwaches Licht im Krankenzimmer, ein Schatten bewegte sich an dem Fenster. Aus dem Hause, das hell vom Monde beschienen war, trat des Gutsbesitzers Neffe.

3.

Die Fabrikgebäude im Departement der Seine und Marne breiteten sich weit aus auf einer öden, unfruchtbaren Strecke Landes. Die Schornsteine rauchten und Geräusch und Bewegung tönte aus den Räumen. Hohe Mauern nnd Steingutplatten füllten die Remisen und neues Fabrikat wurde immer noch angehäuft. Ein komfortables Wohnhaus endigte die Reihe der Gebäude, das die beiden Beamten der Fabrik, der Direktor und der Kassirer bewohnten. Nur einige Zimmer, selbstverständlich die schönsten und elegantesten, waren den Herren Eigenthümern reservirt. Herr Durand lag in der heißen Mittagsstunde auf seinem Ruhebett und las die Zeitungen. Die Erschlaffung, eine Folge der brennenden Hitze auf dem sandigen, dürren Boden, ging nach und nach in einen halbwachen Schlaf über. Allerlei Traumgebilde umgaukelten ihn.

Die Vergangenheit entsandte holde liebliche Gestalten, aber sie erbleichten vor der neuen Morgenröthe, die sich strahlend erhob. Er war ein alternder Mann, obgleich er noch nicht vierzig Jahre zählte. Die Toilettenkünste wurden hier in der Einöde bei Seite gesetzt, und er hatte das Aussehen eines fünfzigjährigen Mannes. Das holde Bild seiner Braut entzückte seinen Halbschlummer; seine Phantasie lieh ihrem Lächeln den süßesten Reiz, ihre schönen Arme umfingen ihn zärtlich und die schwellenden rothen Lippen drückten sich heiß auf seinen Mund. Es hatte andere Frauen gegeben, die ihn so stürmisch geliebt, Martha war nur ein Kind, sie wußte nichts von der Welt, sie verstand noch nicht zu lieben. Aber sie sollte es lernen. Paris war die beste Lehrmeisterin, die schmeichelnd und unbewußt die ganze Welt der Sinne aus dem Schlafe weckte und ihm ein vollendetes Weib schaffen werde. Er liebte Martha noch heißer, noch stürmischer, als seine Lilie des Thales, als die Unschuld, umspielt von traumhaftem Ahnen. Ihr Erröthen, ihr Erbleichen, ihr Erschrecken waren ihm die sichersten Verkünder einer reichen Zukunft. Er erwachte. Die Bilder flohen eiligst davon und allerlei Gedanken drangen auf ihn ein, die ihm Unbehagen verursachten. Es klopfte an der Thür seines Kabinets, er fuhr auf, der Befehl war da, daß ihn Niemand bis drei Uhr stören sollte, wenn er sich hier aufhielt. Die Thür ging auf, ohne daß er den Störer zum Hereinkommen eingeladen hatte.

„Ein alter Bekannter hat wohl zu jeder Stunde Zutritt," sagte eine Stimme die Durand bekannt vorkam, auch der Mann schien ihm bekannt, als er ins Zimmer trat.

Die dunkelblauen Augen, die so von unten heraufschauten, das kurzgelockte blonde Haar und der kleine Schnurrbart, die ganze kräftige Gestalt mit den breiten Schultern sah er vor sich. Er meinte hinter dem Manne ein kleines, armes Blockhaus zu sehen und einen schwarzen Fichtenwald, der sich in einer endlosen Ebene verlor.

„Du starrst mich an, Henri, als wäre Dir Dein alter Freund Charles aus den Augen gewachsen. Jünger sind wir nicht geworden, aber erkannt hätte ich Dich auf den ersten Blick unter Tausenden. Du hast Dich in die Industrie geworfen, wie ich in Paris hörte?"

Durand schüttelte seinem Freunde die Hand und hieß ihn niedersitzen.

„Seit wann bist Du aus Amerika zurück?" fragte er und reichte ihm die Cigarren. „Ich wußte nicht, daß Du wiedergekommen warst."

„Der Tod meines Vaters rief mich zurück," antwortete Charles Marchand. „Der alte Herr hat böse Geschäfte gemacht, der Erbschaft wegen hätte ich die Reise nicht zu unternehmen brauchen. Es ging mir leidlich gut in den letzten Jahren; ich war in einem Handlungshaus in Chicago beschäftigt und hatte meine tausend Dollars jährlich. Mein Platz wartet nicht auf mich — Pechvogel wie immer. Als Du vor Jahren das Blockhaus in der Nachbarschaft der Eskimos verließest, da wußtest Du, daß nun Deine Not auf immer ihr Ende erreicht hatte, Dich erwartete ein Vermögen in Paris. Es war Vernunft und Berechnung darin, daß Dich Dein Alter nach Amerika schickte; Du lerntest da, was der alte Herr Dir in Paris nicht beibringen konnte: daß es schwer ist, ein Vermögen zu gewinnen; ich aber habe das Elend in Amerika ohne jeglichen Nutzen durchgemacht, mein Alter hat mir nicht einmal eine kleine Entschädigung hinterlassen."

„Gedenkst Du nach Amerika zurückzukehren?" fragte Durand und sah nachdenkend dem Rauch seiner Cigarre nach.

„Je nachdem. Du begreifst, daß die Zeiten vorbei sind, als wir beide als zwanzigjährige Bursche in die neue Welt befördert wurden. Mir wurde die Sache verdammt tragisch, als ganzen unten angefangen werden mußte; Du aber warst ein fideles Haus. Mit dem besten Humor machtest Du Deine Toilette und stelltest Dich als Kutscher vor. Dir gelang alles, Du wurdest sogleich angenommen. Ich aber, ich stand da in meinen Sonntagskleidern und war sprachlos vor Dummheit und konnte auf keine einzige Frage antworten und wurde überall fortgeschickt. Du wechseltest Deine Herren im Handumdrehen. Einmal, erinnerst Du Dich, machte der Gentleman Dir die Bemerkung, die Pferde seien nicht reingehalten, und Du antwortetest ihm: „Mein Vater wäre wohl glücklich, wenn seine Pferde so proper gehalten würden," und richtig, eine Stunde darnach warst Du wie auf der Straße."

Durand lachte.

„Darnach warst Du mir manches Jahr aus den Augen gekommen," fuhr Marchand fort, „ich hörte, Du seiest nach Europa zurückgekehrt, bis ich Dich auf so unerwartete Weise wieder fand."

Ueber Durand's Gesicht flog ein Schatten; Marchand aber merkte es nicht und es schien ihm wohl zu thun, sich der zusammen verlebten Jahre vor dem Freunde zu erinnern; vielleicht verband er auch einen andern Zweck damit, ihm zurückzurufen, wie innig vereint sie gewesen waren. „Ein französischer Herr mit seiner Lady ist in den Zimmern 11 und 12; eilen Sie und fragen Sie nach ihren Befehlen," wurde mir hastig zugerufen, als ich eben die Gläser reinigen wollte, als französischer Kellner im Hotel der United States in Newyork. Elf und zwölf waren unsere komfortabelsten Gastzimmer und ich beeilte mich, bei meinen Landsleuten zu erscheinen. Eine dunkellockige Dame, die eben zärtlich einem Herrn, der mir den Rücken kehrte, durch die Haare fuhr, sah mich impertinent an, als ich hereintrat. Der Herr wandte sich um und ich erblickte das Gesicht Henri Durand's. Der finsterblickenden Dame wegen unterdrückte ich mein Staunen und meine Freude; aber am folgenden Tage fand ich Gelegenheit, Dich zu begrüßen. „Du bist auf der Hochzeitsreise mit Deiner Frau?" fragte ich, nachdem ich Dir einen kurzen Bericht meiner Vergangenheit gegeben. Du stecktest die Hände in die Hosentaschen, bliesest den Rauch Deiner Cigarre langsam von Dir. „Bah, meine Frau," sagtest Du und zucktest ungeduldig mit den Schultern. Ich verstand. Nach einigen Tagen bist Du mit ihr abgereist, weit ins Innere von Nordamerika hinein. Gelacht habe ich aber manchmal später darüber, daß Du sie so weit entführtest; denn es fiel dem Kunstreiter gar nicht ein, seine Frau nur von Paris bis an die Barriere zu verfolgen. Du glaubtest aber damals, ihm etwas ganz Besonderes genommen zu haben."

Durand stand auf und wandte sich dem Fenster zu.

„Es ist sehr heiß hier, Henri; es wird gut sein, wenn Du das Fenster ein wenig öffnest. Drei Jahre darnach war es oder vier — ja, ja, vier Jahre, da verschlug mich das Schicksal nach dem Norden. Da sah ich Dich wieder — in einer Pelzbude, wo ich als Commis hinter dem Ladentisch stand. Du sahest minder süperb aus wie in Newyork, begrüßtest mich aber freundlich wie immer. Du warst der Lieferant meines Herrn. „Höre, Charles, Du könntest mit mir gehen nach dem Norden," sagtest Du zu mir. „Ich kann Dir keine Bequemlichkeit versprechen, aber Du wärest frei. Wir könnten den Pelzhandel zusammen treiben, es kommt immer ein Stück Geld dabei heraus."

„Ist mir noch Alles im Gedächtniß und Du gingest mit," fiel Durand ungeduldig ein.

„Ich ging mit und mit Vergnügen; denn es ist lächerlich es zu sagen, aber ich spürte immer etwas von Heimweh. Die Eisfläche, zu der Du mich führtest, war allerdings kein Paradies, es war verdammt kalt bei Dir im Blockhaus. Und wie sah das arme Weib aus!"

Diesmal merkte Marchand, daß Durand ungeduldig wurde. Er behielt dessen ungeachtet seinen Zweck im Auge. Er kannte seinen Freund Durand, er mußte daran erinnert werden, daß ihm Marchand Freundschaftsdienste geleistet. „Deine Schuld war es nicht, daß das Blockhaus so düster und feucht war. Die Frau aber war wie Flittergold; die mußte man Abends bei Lichterglanz sehen. Mir war sie von vornherein gewogen. Erinnerst Du Dich noch, als ich tagelang im tiefen Schnee herumgewandert war, ihr einen Missionär zu suchen, der ihr Kind taufen sollte? Das hat sie mir nicht vergessen. Und wie warf sie sich dem alten Priester zu Füßen und weinte und schluchzte, ja wahrhaftig, sie hat auch mir die Hände geküßt, als ich mit dem Missionär ankam. Kamen wir von unseren mühseligen Wanderungen zurück und brachten die Pelze heim, die wir den zähen Eskimos abgehandelt hatten, so erwartete uns kein Feuer und kein warmer Trunk; das unglückliche Weib verstand kaum ihr Kind zu besorgen. Wenn Du dann tobtest und sie auch nicht eben sparsam in den Vorwürfen war, dann vermittelte ich den Frieden und sie schwieg ja manchmal, aus Dankbarkeit gegen mich. Werde nicht ungeduldig, Henri; wenn Du wüßtest, wie wohl es mir thut, mit dem Leidensgefährten noch einmal in das Land der Eskimos zurückzukehren, Du würdest mir diese Ergießung gönnen. Und wie nun die Nachricht vom Tode Deines Vaters kam und das arme Weib glaubte, nun würde sie mit Dir nach Paris gehen, da habe ich sie zur Vernunft gebracht und habe ihr zugesprochen, wie Du mir aufgetragen hattest. Sie war auch bald damit zufrieden, daß sie mit ihrem Kinde in Baltimore leben sollte, wo Du reichlich für sie sorgen wolltest. Sie liebte Dich nicht mehr, die Trennung wurde ihr nicht schwer. Als ich vor einem Vierteljahre Baltimore berührte, habe ich sie aufgesucht —" Marchand hielt einen Augenblick inne und beobachtete Durand. Die letzte Nachricht machte sichtlich gar keinen Eindruck auf ihn. „Das Kind sah ich nicht," fuhr er fort, „es war in einer Schule, des leidenden Zustandes der Mutter wegen. Sie war sehr krank, nicht mehr zum Wiedererkennen, lungenleidend im höchsten Grade. Ist Dir die Todesnachricht nicht mittlerweile zugekommen?"

„Nein," antwortete Durand in gleichgiltigem Tone.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

— In Limerick (Irland) hatten sich sechs Arbeiter vor dem Polizeirichter wegen der Ausschreitungen zu verantworten, deren sie sich an einem Sonntag schuldig gemacht hatten, indem sie das Haus eines Juden Namens Leib Stein theilweise zerstörten und diesen selbst mißhandelten. Leib, welcher erklärte, vor Schrecken beinahe gestorben zu sein, wüßte keinen Grund anzugeben, wodurch er sich den Unwillen der Volksmassen zugezogen. Der Polizeiinspector sagte jedoch, daß in dem Hofe des Leib Geflügel bei lebendigem Leibe mit Messerstichen verwundet worden sei, um Blut für das Osterfest zu gewinnen, und dies habe die Nachbarn wider die Juden aufgebracht, worauf es am Sonntag Abend zu Ausschreitungen kam. Der Bürgermeister erklärte, er werde derartige schmähliche Gewaltthaten unter keiner Bedingung dulden; die Schlachtung von Hühnern sei nicht strafbar; alle Hühner, welche die Christen äßen, müßten auch geschlachtet werden und doch versetze dies Niemand in Aufregung. Den armen Juden müsse Schutz gewährt werden. Zwei der Angeklagten wurden zu einem Monat Haft mit Zwangsarbeit verurtheilt, die Uebrigen aber gegen Bürgschaft für ihr weiteres Wohlverhalten auf freien Fuß gesetzt.

— Aus einem Dorfe in der Nähe Sittens in der Schweiz erzählt die „N. G. du Val" eine heitere Geschichte, die sie als vollkommen wahr ausgiebt. Also in jenem Walliser Dorfe starb ein Ehemann, ohne ein Testament gemacht zu haben; so wäre die Wittwe um einen großen Theil des hinterlassenen Vermögens gekommen. Nun wendet sich die Frau an R., einen Freund ihres Mannes; derselbe kommt, legt sich in's Bett des Verstorbenen, nachdem die Leiche für die Zwischenzeit in den Keller transportirt worden, und diktirt dem herbeigerufenen Notar, der ihn natürlich nicht kennt, mit sterbender Stimme das Testament, worin der Wittwe alle Güter des Ehemannes vermacht werden, ausgenommen eine schöne große oberhalb des Dorfes gelegene Wiese, welche der pfiffige Testator sich selbst wegen seiner großen Freundschaft für den Ehemann schenkt. Die Wittwe mußte sich fügen, obschon ihr eine Schmälerung des Erbes gar nicht genehm war.

— Von J. B. Dumas, dem kürzlich in Paris verstorbenen Chemiker, erzählt Saint Rene-Taillandier folgenden Zug: Eine weinende Frau sprach bei dem Chemiker vor und klagte ihm ihr Leid: ihr Gatte, ein Maler, kümmerte sich nicht mehr um seine Kunst und verfolgte nur noch eine fixe Idee, welche darin bestand, Bilder auf blanke Kupferplatten festzubannen. Der sonst so verständige und gewissenhafte Mann verkaufte seinen ganzen Hausrath, um Apparate und die ihm nöthig scheinenden Substanzen zu kaufen. Dumas hörte aufmerksam zu und entgegnete, er vermöge nicht recht einzusehen, wie dem Uebel gesteuert werden könnte. Die Frau meinte, er, unter den Chemikern der bekannteste und gelehrteste, könnte ihrem verirrten Gatten begreiflich machen, daß er sich von einem Hirngespinnste täuschen ließe. Endlich versprach Dumas, sein Möglichstes zu thun, und bat um die Adresse des Malers. Als er sich dann von diesem seine Idee hatte auseinandersetzen lassen, stellte er ihm für die ferneren Forschungen seine Börse und sein Wissen zur Verfügung und Daguerre — denn so hieß der betr. Maler — erfand das Verfahren, welches, nach ihm benannt, eine wahre Revolution in der Portraitkunst herbeiführte.

— Aus Neapel wird geschrieben: „Ein 16jähriges Mädchen, Marietta Benoni, kehrte am Ostermontag mit ihrer Tante von einer Spazierfahrt heim. Der Fuhrmann weigerte sich am Thore, der alten Frau einen Sou herauszugeben, und als das junge Mädchen gleichfalls die Forderung geltend machte, rief ihr der wüthende Kutscher einen Schimpfnamen zu. Zornig riß Marietta eine Haarnadel vom Kopfe und stieß sie dem Unglücklichen mit solcher Gewalt in die Brust, daß er am selben Tage unter entsetzlichen Qualen starb."

— In Stockholm sind 144 Frauen und Jungfrauen, unter ihnen viele Gemahlinnen und Töchter höherer Officiere, Landeshauptleute und Adeliger zu einem „Schwedischen Frauenverein" (Svenska Qvinno Förenningen) zusammengetreten, welcher bezweckt, die Gefühle der Bevölkerung für die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu wecken und zu erhalten. Der Ueberschuß des jährlich zu erlegenden Contingents, so wie freiwillige Gaben werden dem Könige als Beitrag zur schnelleren Vollendung der Festung Karlsborg zur Disposition gestellt. Eine kindische Demonstration gegen den schwedischen Reichstag, welcher statt der verlangten 200,000 Kr. nur die Hälfte dieser Summe für den Ausbau jener Festung bewilligt hat.

— Zu der anarchistischen Bewegung in Oesterreich meldet man unterm 23. April: Gestern Nachmittag bemerkte Polizeicommissär Jüttner in Krakau vor seinem Büreaufenster im Polizeigebäude einen jungen Menschen in verdächtiger Weise herumhantiren. Kaum hatte Jüttner das Individuum angerufen, so schleuderte letzteres eine Petarde gegen das Büreaufenster, fehlte jedoch, und die Petarde schlug an die Wand, fiel sodann nieder, explodirte und verwundete den Attentäter selbst am rechten Fuß und am linken Auge ziemlich schwer. Das Explosionsgeschoß zertrümmerte ungefähr fünfzig Scheiben des Polizeigebäudes, jedoch ohne weiteren Schaden anzurichten. Der verwundete Attentäter wurde sofort verhaftet. Derselbe heißt Boleslaus Malankiewicz, ist 17 Jahre alt, aus Warschau gebürtig, von Profession Broncearbeiter. Er erklärte, er wollte alle Polizisten in die Luft sprengen. Bei ihm gefunden wurden ein geladener Revolver und eine Schachtel mit einigen zwanzig explosiblen Patronen. Die Petarde war mit Pulver und kleinen Sprengstücken gefüllt. Malankiewicz wurde ins Spital gebracht. Eine sofortige Untersuchung ergab, daß er mit den Sozialisten in Verbindung stand. Uebrigens gestand der Petardenwerfer Malankiewicz, daß er ein Freund des wegen socialistischer Umtriebe in Haft befindlichen Pinchozki sei und wegen dessen Verhaftung an der Polizei Rache nehmen wollte.

— Professor Jäger, der bekannte Entdecker der „Riech-Seele", hat unterm 31. März beim k. k. Patentamt in Wien in der Abtheilung „Nahrungsmittel" um die Patentirung eines Verfahrens: „alle Genuß- und Nahrungsmittel durch Imprägnirung von Haarduft weiblicher Personen nervenbelebend und geschmackreicher zu machen," angesucht. So weit diese neueste Aeußerung eines methodischen Blödsinns für profane Nichtriecher verständlich ist, scheint Herr Jäger jetzt endlich das geheim wirkende Fluidum der weiblichen Reize entdeckt und in seiner Bedeutung für die menschliche Bedeutung erkannt zu haben. Bei dem großen Erfolge, den jeder Appell an die Dummheit noch stets in der Welt erzielte, erwartet die Wiener „Presse" der wir diese Nachricht entnehmen, mit Bestimmtheit, daß demnächst in Wien eine Restauration eröffnet werden wird, in welcher sämmtliche Speisen mit „weiblichem Haarduft" unter Garantie der Echtheit „imprägnirt" sind.

— Ueber eine geheimnißvolle Spende von 100,000 fl. berichtet die Wiener N. Fr. Pr.: Am 20. April erschien ein Diener im Bureau des Bürgermeisters und übergab dem Präsidial-Beamten Herrn Mayer ein an Bürgermeister Uhl adressirtes Paket. Da der Bürgermeister noch zugegen war, händigte der Beamte demselben das Paket sofort ein. Der Bürgermeister öffnete den Umschlag und fand in demselben ein zweites verschlossenes Couvert mit der Aufschrift: „100,000 fl. in Goldrente zu Gunsten Wiens. Der Bürgermeister ließ sofort den Kassendirector der Stadt Wien und den Magistrats-Director zu sich bitten, öffnete in deren Anwesenheit das Paket und entnahm demselben 10 Stück Goldrente zu je 10,000 fl. mit Coupons vom 1. October 1884. Der Kassendirector nahm hierauf die Papiere in Verwahrung. Das dem Paket beigelegte Schreiben besagte, daß der Absender die Summe von 100,000 fl. dem Bürgermeister zur Aufbewahrung übergebe, mit der Bitte, die jeweiligen Zinsen zum Kapital zu schlagen. Die Verfügung über das Kapital sei in dem beigeschlossenen Briefe enthalten, der aber erst im Jahre 1890 geöffnet werden soll. Er behalte sich jedoch vor, eventuell vorher noch eine andere Verfügung zu treffen, und zu diesem Ende habe er eine Visitenkarte beigegeben, von der ein Theil abgerissen und an ein Couvert gesiegelt ist. Der Ueberbringer des abgerissenen Theiles der Karte werde sich hiedurch als Mandatar des Stifters legitimiren. Sollte aber bis 1890 diese Karte nicht gebracht worden sein, so soll der Brief von dem Bürgermeister oder dessen Stellvertreter eröffnet und hierauf nach dem Willen des Spenders verfahren werden. Schließlich bat der Absender, vor Ablauf von acht Tagen nichts über dieses Depositum zu verlautbaren und nach dem Namen des Spenders nicht zu forschen. Die Sache war aber ruchbar geworden, schon ehe der Brief zu Ende gelesen war, und bildete schon den Gegenstand der lebhaftesten Discussion, als diese Clausel gelesen wurde. Die sämmtlichen Schriften wurden unter achtfaches Siegel gelegt und in der Hauptkasse deponirt.

— Erfindungsreiche Deutsch-Amerikaner, die einmal in der Heimath Soldaten gewesen, können ein paar hundert Dollar verdienen — am preußischen Kriegsministerium. Derselbe hat eine Preisbewerbung für neue praktische Modelle der militärischen Bekleidung ausgeschrieben, an dem sich alle ehemaligen Soldaten betheiligen dürfen. Für den praktischen Tornister werden Preise von 1—9000 Mk., für Helm, Marschstiefel, leichtere Fußbekleidung 1000 Mk., für Eßgeschirr 300 Mk. etc. etc. gezahlt. Schon das Bewußtsein, den Helm und Tornister nicht mehr tragen zu brauchen, dürfte Manchen hierzulande so stärken, daß sich seine Phantasie sehr leicht zu neuen Erfindungen erhebt.

— Die Linzer Tagespost berichtet aus Steyr in Oberösterreich: Die Sträflinge in Garsten waren mit der Kost und Behandlung unzufrieden, weßhalb sie demonstriren wollten. Schon Samstag, den 20. April, hatte die Direction davon Kenntniß erlangt, und weil man wußte, daß die Revolte in der Strafhauskirche, wo mehr Sträflinge als in den Arbeitssälen beisammen sind, zum Ausbruche kommen sollte, war am Sonntag während des vormittägigen Gottesdienstes das Militär im ersten Stockwerke neben der Hauscapelle consignirt. Die Sträflinge verblieben, da sie diese Vorbereitungen sahen, während des Hauptgottesdienstes ruhig; sie wollten ihren Plan während des Nachmittags-Gottesdienstes ausführen, da sie wissen, daß um diese Stunde „Befehl" ist. Doch diesmal irrten sie sich. Es war nicht „Befehl", sondern ein großer Theil des Wachdetachements hatte sich in aller Stille in den ersten Stock begeben, um die Dinge abzuwarten. Auch waren einige Rädelsführer bereits Vormittags in die Correction abgeführt worden. Bei dem zweiten Segen erhob sich plötzlich einer der Sträflinge, ein als bösartig bekannter Tiroler, schwang seine Mütze und rief: „Gleichheit und Freiheit! Jetzt kann's losgehen!" Darauf stürmte Alles gegen den Altar, so daß der Pfarrer gezwungen war, sich mit der Monstranze in die Sacristei zu flüchten. Nun begann erst eine Balgerei zwischen den Sträflingen und der Hauswache, welch letztere nicht reussiren konnte. Da erzwang sich der diensthabende Officier mit gezücktem Säbel den Eingang in die Kirche, hieb mit demselben um sich, und auf sein Commando: „Mit den Waffen angreifen!" rückte das Militär mit gefälltem Bajonnet in die Kirche ein. Zahlreiche Verwundungen waren die Folge des Angriffes. Mehr als zwanzig Sträflinge wurden verwundet, sieben bis acht aber sehr schwer; Letztere wurden ins Spital übertragen. Die Strafhauskirche war mit Blut überströmt. Nachmittags war die Ordnung wiederhergestellt.

— Am 20. April hatten sich etwa 700 Personen in Paris zu einem Anarchisten-Meeting versammelt, wobei sich das Seltene ereignete, daß auch in deutscher Sprache Reden gehalten wurden. Die Veranstalter des Festes waren größtentheils deutsche und österreichische Anarchisten, denen im Laufe der Sitzung Telegramme aus Genf und Bern, sowie aus Spanien zugingen. Der bekannte Gelegenheitsredner Digeon ergriff zuerst das Wort, um die Strikenden von Anzin zu verherrlichen und diejenigen zu verhöhnen, welche nach Cahors gezogen sind um einem „Elenden" Lorbeeren zu streuen. In diesem Style ging es dann weiter. Ein gewisser Druelle fluchte den Basly, Quersy, den Marquis Talleyrand-Perigord und Rochefort-Lucay, welche aus Ehrgeiz und um die Gunst der Arbeiter zu erhaschen, riethen und mithalfen. Statt solcher Friedensapostel hätte es nur fünf oder sechs entschlossener Revolutionäre bedurft, um ein ganz anderes Resultat herbeizuführen. Im Jahre 1789 machten die Bauern kürzeren Prozeß; sie henkten ihre Gutsherren an den Bäumen auf, und das wäre das Richtige. Nachdem der „Compagnon" Druelle die Männer von 1848 als Diebsgesindel gebrandmarkt, die Blanquisten als blasse Schwärmer lächerlich gemacht und den Lyoner Arbeitern, die sich „ouvriers revolutionnaires de France" betiteln, während doch ein wahrer Revolutionär kein Vaterland anerkennen darf, die Meinung gesagt hatte, bestieg Digeon nochmals die Tribüne, um die Umtriebe einer großen orleanistischen Verschwörung zu enthüllen, die ihren Sitz in der Waffenfabrik zu Puteaux habe. Der aus der Schweiz ausgewiesene „Compagnon" Kennel stieß in deutscher Sprache Drohungen gegen alle Monarchien und Monarchen aus und wünschte Frankreich zu dem segensreichen Commune-Aufstande Glück. Schließlich wurde eine Resolution beschlossen, deren Wortlaut einen fanatischen Kriegsaufruf an das Proletariat aller Länder bildet.

— Die Bonner Aerzte Dr. Unger und Bodländer wollen durch Experimente an Hunden den Beweis erlangt haben, daß die Zinnbüchsen das Conservenfleisch vergiften. Daß an Menschen derartige Vergiftungen noch nicht constatirt sind, erklären sie daraus, daß der Genuß von Conservenfleisch in Deutschland noch ziemlich jungen Datums und nicht weitverbreitet sei.

## Idyll.

Gänsejunge, armer Knabe,
Sitzt an Baches Rand allein,
Hütet als ein treuer Wächter
Seine Gänselein.

Seine Kleider sind zerrissen,
Seine Füße nackt und blos;
Nichts ist sein auf dieser Erde
Als der Armuth bitt'res Loos.

Dennoch mag er nimmer trauern,
Denn kein Fürst ist rings umher
Glücklich, wie der Gänsejunge. —
Wenn's nur ewig Sommer wär.

Aber, wenn der strenge Winter
Sich gesenkt auf Dorf und Stadt,
Essen sich die reichen Leute
An den fetten Gänsen satt.

Und es fühlt der arme Knabe
Tief des Schicksals bittern Hohn
Allerdings — das muß man sagen —
Ohne Indigestion!

Eduard Jürgensen.

— Eine Berichtigung. Kürzlich wurde ein zu Zuchthausstrafe Verurtheilter per Eisenbahn nach Spandau transportirt. Dort angekommen, öffnete der Schaffner das Coupe, in dem der Sträfling mit seiner Begleitung saß, und rief die üblichen Worte: „Spandau, 6 Minuten Aufenthalt." Der Verurtheilte aber erwiderte: „Ach nein, mein Juter, drei Jahre!"

— Sprachverderbungen im Schachspiel. Was bedeutet matt? Nun, wird jeder unserer Leser sagen, der König ist matt gehetzt! Weit gefehlt. Schach, persisch shak, heißt „Herr" oder „König"; „mat" heißt, „er ist gefangen", also unser „Schach matt" heißt nichts Anderes als „der König ist gefangen". Der Sinn der Worte ist für uns heute so vollkommen verloren gegangen, daß wir von „Schach bieten" in „Schach halten" sprechen, obgleich es, streng genommen, vollkommen Unsinn ist. Noch schlimmer ist man mit dem Wort „Dame" umgegangen. Im Persischen heißt dieser Stein Ferzin oder Vezier, Minister; daraus wurde im Mittelalter Fercia gemacht. In Frankreich änderte man es in Fierce, Fierge und endlich in Vierge um, von welchem letzteren die deutsche Uebersetzung „Dame, Jungfrau" ist. Was „rochiren" bedeuten soll, weiß wohl auch selten ein Schachspieler; es kommt von „Rokh", „Kameel", und so hießen ursprünglich im Morgenlande unsere „Thürme" und wurden auch so abgebildet: ein Kameel mit einem Reiter darauf. Rochiren heißt nichts Anderes als „die Kameele bewegen", d. h. mit den Thürmen eine bestimmte Bewegung machen.

— Der schlaue Lehrling. — Ein reicher, aber geiziger Kaufmann ruft am „heiligen Abend" seine Comptoiristen einzeln in sein Privatcomptoir, um ihnen dort Weihnachtsgaben zu behändigen. Der Lehrling sieht sämmtliche Gehilfen mit ziemlich unzufriedenen Gesichtern das Comptoir verlassen. Endlich ertönt auch sein Name aus dem Munde des Chefs.

„Mach' Dir vergnügte Feiertage," sagt der Prinzipal und giebt ihm, in Seidenpapier eingewickelt, drei Fünfmarkstücke. Dieser fühlt durch die dünne Hülle, daß das Geschenk so karg bemessen ist. Schnell entschlossen dankt er, sich tief verbeugend, und läßt dabei, wie aus Versehen, das Geld zur Erde fallen, welches nach verschiedenen Richtungen auseinander kollert. Hierauf bückt er sich, um die Goldstücke aufzuheben, verharrt jedoch sehr lange in dieser Stellung. „Haben Sie die Goldstücke noch nicht gefunden?" sagt endlich der Prinzipal. „Bis jetzt," antwortet der Lehrling, noch immer suchend, „erst drei!"

— Aus der Dynamit-Saison. Schutzmann (hält einen Vorübergehenden an): Was haben Sie da in der Tasche?—Meyer (zieht das Taschentuch heraus): Bitte — haben Sie vielleicht das Ihrige vergessen?—Schutzmann: Nein, ich meinte nicht das—das Andere meine ich, was so laut pickt! — Meyer (holt seine Spindeluhr, ein massives Erbstück vom seligen Großvater hervor): Ah — Sie wollen wissen, wie viel Uhr es ist?—Schutzmann (nachdem er das corpus delicti genau besehen): Entschuldigen Sie — ich glaubte, es sei eine Dynamituhr! — Meyer (lachend): Ei herrje — dann haben Sie mich am Ende wohl gar für 'nen Koffer angesehen?!

— Daß Störche lebendige Kinder den Menschen in's Haus bringen, ist ja eine bekannte Thatsache, daß sie aber selbst lebendige Junge zur Welt bringen sollen, ist neu, wird aber in einem Mainzer Lokalblatt in folgender Fassung behauptet: „Auf dem Schornsteine der Möbelfabrik Dibelius hat sich vor längerer Zeit ein Storchenpaar niedergelassen, welches gestern Vormittag durch die Geburt zweier Jungen erfreut wurde."

— Beim Wort genommen. Schauspieler (Engagement suchend): „Herr Direktor, mein Talent ist nicht unbedeutend, meine Erscheinung angenehm, mein Organ vorzüglich — mit einem Worte, ich kann mich sehr gut empfehlen."—Direktor: „So, können Sie das? Nun gut, dann empfehlen Sie sich."

— Frommer Wunsch. Mann: Jetzt haben wir Alles verloren, der Bankerott meines Geschäftsfreundes hat mich zum Bettler gemacht. Aber verzage darum nicht, liebe Frau. Ueber fünf Jahren muß ich Millionär sein, oder Du bist Wittwe. — Frau: Vielleicht ließe sich das vereinigen.

— Bei der Felddienstübung. General (zu einer Vedette): „Wenn Sie auf feindlicher Seite, z. B. in jenem Dorfe dort drüben, verdächtigen Lärm hören—Hundegebell, Wagengerassel ꝛc. .........genirt Sie das?" — Soldat: „Das genirt mich gar nicht, Herr General!"

— Im Theater. Knabe: Aber, Tante, warum klatschest Du nicht mit? — Tante: Für alte Leute schickt sich das nicht mehr.—Knabe: Aber warum nennt Dich denn Mama immer eine alte Klatschtante?

— Auf der Ausstellung. — Der Herr Durstig macht mit seiner Frau und seinem Freunde Liebmann einen Ausflug nach der Hauptstadt, um die Ausstellung zu besuchen. Wie sie dort ankommen, gehen sie zuerst zum Eberlbräu und wollen ihren Durst stillen. Endlich meint Frau Durstig, daß dieser Zweck jetzt erreicht sein könnte und mahnt ihren Mann an's Aufbrechen. Der ist aber kurz resolvirt und sagt: „Ich will Dir etwas sagen, Frau; geh' Du nur mit unserem Freund Liebmann in die Ausstellung, mir ist das Bier hier gut genug."

— Die verkannte Muse. — Mann (aus der Zeitung vorlesend): „Von Herrn Pfarrer Bauer ist nun „Gustav-Adolf" als jüngstes Kind seiner Muse erschienen." — Frau (schnell): „Nein, das ist aber doch zu arg,—dieser Skandal! — Schon wieder eins; — wie viel hat er denn jetzt von diesem Weibsstück?—"